

HEINRICH MAGIRIUS, *Sachsen*. Berlin, Verlag für Bauwesen 1989. 360 S. mit 429 Abb., davon acht auf Tafeln in Farbe (= *Geschichte der Denkmalpflege*. Hrsg. von der Martin-Luther-Universität, Wissenschaftsbereich Kunstgeschichte, und vom Institut für Denkmalpflege).

War es in einigen deutschen Ländern Nacht, weil die Eule der Minerva dort die Gelegenheit hatte zu fliegen, oder brauchte sie in anderen, den westlichen, nicht zu fliegen, weil dort heller Tag gewesen wäre? Weder das eine noch das andere trifft ganz zu. Daß es, lange vor der „Wende“, dem Institut für Denkmalpflege in Berlin, damals „Hauptstadt der DDR“, und dem Wissenschaftsbereich Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität in Halle gelungen ist, eine Geschichte der Denkmalpflege in den Gebieten der damaligen Deutschen Demokratischen Republik zu konzipieren und dann auch einen ersten Band erscheinen zu lassen, gehört zu den Erfolgen bewundernswerter Überlebensstrategien in einem System, welches den Zeugnissen der Geschichte, die nicht der eigenen Legitimation dienen konnten, kaum mehr als gelegentlich verbal zugetan war. Im Gegenteil, die Beschränkung personeller und finanzieller Mittel selbst dann, wenn sie vorhanden gewesen wären, forderte diejenigen, welche die Berufung zur Erhaltung von Kunst- und Geschichtsdenkmalen ernst nahmen, bis zum letzten. Es ist das Geheimnis der Autoren, wie sie trotzdem Kraft und Zeit fanden, eine Geschichte der Denkmalpflege zu bearbeiten — das Vorwort des Autors im anzuzeigenden ersten Band deutet an, welche Opfer hierfür gebracht werden mußten. Hier wird jedenfalls etwas geleistet, was in den westlichen Bundesländern vergeblich gesucht wird — die Reflexion der Disziplin auf ihre Geschichte beschränkt sich da auf einige wenn auch nicht unwichtige Einzelarbeiten, ein Handbuch *Schutz und Pflege von Baudenkmalern in der Bundesrepublik Deutschland* kommt mit sechs Seiten aus (Wörner, Hans Jakob: *Kurze Geschichte des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege in Deutschland*. In: Gebeßler, August und Wolfgang Eberl [Hrsg.]: *Schutz und Pflege von Baudenkmalern in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch*. Köln 1980, S. 7–12), und die einzige wirklich wichtige Buchpublikation zum Gesamtthema, ein Lesebuch, wurde von einem Außenseiter herausgegeben und — allerdings ausgezeichnet — kommentiert (Huse, Norbert [Hrsg.]: *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*. München 1984) — dies übrigens ganz im Gegensatz zu unserem Nachbarland Frankreich, welches der Geschichte des Umganges mit den Geschichtsdenkmalen immer in bedeutenden Publikationen Aufmerksamkeit geschenkt hat. Doch war es sicher nicht nur Überlebensstrategie, welche Herausgeber und Autoren eine solche Aufgabe hat auf sich nehmen lassen, sondern vor allem das an sich selbstverständliche, aber doch gern verdrängte Wissen darum, daß uns Denkmale zuerst als Zeugnisse ihrer oft wechselvollen Geschichte entgentreten, hinter der ihre ursprüngliche Botschaft oft nur noch schwer erkennbar gemacht werden kann — wenn diese so genannte „originale“ denn überhaupt die wichtigste sein sollte.

Der Gesamtplan des Unternehmens sah vor, das Werk nach den Wirkungsbereichen der fünf Arbeitsstellen des Institutes für Denkmalpflege — Berlin, Halle, Schwerin, Erfurt und Dresden — zu gliedern, in denen sich die 1945 geschaffene, 1952 bereits wieder aufgehobene Ländereinteilung der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik — mit einigen Verschiebungen — doch immerhin im wesentlichen erhalten hatte, womit in

sinnvoller Weise wenigstens eine Erinnerung an die Länder des 1945 untergegangenen Reiches und damit seiner Territorialgeschichte überlebte. Auch in der engen, hier herausgeberischen, Zusammenarbeit zwischen staatlicher Denkmalpflege — vertreten durch den seinerzeitigen Generalkonservator des Institutes für Denkmalpflege in Berlin, Peter Goralczyk — und Hochschule — vertreten durch Hans Joachim Mrusek und Dieter Dolgner in Halle — sind gute Traditionen fortgeführt, die anderswo doch dünn geworden, wenn nicht abgerissen sind.

Bei der Konzeption des Gesamtwerkes ist offenbar ein Schema abgesprochen worden. Auf eine fortlaufende geschichtliche Darstellung, in der auch der Umgang mit monumentaler und künstlerischer Überlieferung seit dem Mittelalter behandelt wird, folgt, durch einige Farbtafeln abgetrennt, als zweiter Hauptteil ein Katalog herausragender denkmalpflegerischer Leistungen und damit kennzeichnender Denkmale der Denkmalpflege selbst. Der hier anzuzeigende Band ergänzt das Schema durch einige historische Texte zur Denkmalpflege und durch ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnisse. Am Ende stehen erschließende Register.

Es muß als Glücksfall bezeichnet werden, daß sich für den Band *Sachsen* mit Heinrich Magirius bereits ein Autor zur Verfügung stellte, der über die Grenzen Sachsens und der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik hinaus nicht nur durch seine Mitwirkung an exemplarischen Maßnahmen praktischer Denkmalpflege, sondern auch durch seine ebenso gründlichen wie für das Gesamtbild wichtigen Einzelveröffentlichungen über die von ihm mit betreuten Denkmale sowie durch seine kunsttopographischen Arbeiten (*Die Denkmale der Stadt Torgau* zusammen mit Peter Findeisen 1976) als Wahrer bester Traditionen bekannt geworden ist. Es ist bezeichnend, daß gerade er es war, der in einem erschütternden Bericht in dieser Zeitschrift 43, 1990, 237—248 euphorische Zustands- und Erfolgsmeldungen aus diesem Land entschieden konterkarierte.

Das vorgegebene Schema bewährt sich im hier anzuzeigenden ersten Band durchaus. Die beiden Hauptteile — Geschichte und Katalog — ergänzen und beleuchten sich gegenseitig. Die dazwischen gegebenen historischen Texte bieten eine knappe, akzentuierende Auswahl; manchmal machen sicher wohlbegründete, sicher nur kleine Auslassungen auf das Ausgelassene neugierig. Ein Anhang weist die Fülle der Primärquellen nach, aus denen das Buch gearbeitet ist; schon diese Aufzählung kann in das Thema einführen: aus dem Staatsarchiv Dresden die Bestände des Ministeriums des Königlichen Hauses, des Finanzarchivs, des Ministeriums des Innern, die Acta des Königlich Sächsischen Altertumsvereins und dann die Akten der bisherigen Arbeitsstelle Dresden des Institutes für Denkmalpflege, zukünftig des Sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege.

Den Kern der geschichtlichen Darstellung bildet die Zeit zwischen 1815 und 1945. Dementsprechend ist das Sachsen, von dem hier die Rede ist, im wesentlichen das des Wiener Kongresses, wie es bis 1945 bzw. bis zur Neugliederung der Deutschen Demokratischen Republik in Bezirke 1952 bestand; eine Neugliederung, die sich, wie auch andere Maßnahmen dieser Art, gegen die Geschichte richtete. So wird das schlesische Görlitz, 1945 bei Deutschland geblieben und damit zu Sachsen geschlagen, nur einmal bei peripherer Gelegenheit genannt. Die Einbeziehung von Denkmalen des Bezirkes Cottbus, der von 1952 an zum Bereich der Arbeitsstelle Dresden gehörte, wird man also

nicht erwarten, und weitere als beiläufige Äußerungen zu den altsächsischen Städten Torgau und Wittenberg, die im Band *Sachsen-Anhalt* von Peter Findeisen ausführlich behandelt werden, wird man hier auch nicht suchen. Diese Beschränkung auf ein Kongreßsachsen ist aber durchaus legitim, denn gerade die schmerzhaft Bescheidung des alten Kursachsens und des jungen Königreiches zwischen Preußen und Österreich mußte eine sächsische Selbstbesinnung fördern, die sich dann im 1825 gegründeten Königlich Sächsischen Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer artikulieren konnte. An die Spitze des Vereins trat Prinz Johann, nachmals König, der 1830 einen Gesetzentwurf „gegen willkürliche Zerstörung und Entfernung“ von Monumenten vorlegte. Zur engagierten und gerechten Würdigung des Einsatzes des Prinzen Johann, wie sie Magirius durchgehend gibt, bedurfte es, als das Buch geschrieben wurde, zweifellos noch einigen Mutes, aber ohne eine solche Würdigung wäre die Geschichte der Denkmalpflege in Sachsen in einem wesentlichen Punkte verzeichnet.

Im 19. Jahrhundert enthält die Geschichte der Denkmalpflege im Königreich Sachsen selbstverständlich Parallelen zur gesamtdeutschen Entwicklung; auf Albrechtsburg und Dom zu Meißen als sächsisches Nationaldenkmal werden alle Bemühungen um die Gotik als Nationalstil projiziert, auf die Albrechtsburg zunächst noch in sächsischer Sonderform, auf den Dom, an dem die Regotisierung schließlich zum Ausbau der Turmfront durch Carl Schäfer transzendiert, dann der doktrinäre Restaurations-Historismus. Das Königsschloß wurde dann mit Deutscher Renaissance umkleidet. Diese hier etwas überspitzte Formulierung mag andeuten, daß Magirius selbst diese Entwicklungen durchaus von einer Warte kritischen Bewußtseins aus darstellt, welche die Leistungen des Historismus in der Denkmalpflege immer noch distanziert zu beurteilen weiß.

Träger denkmalpflegerischer Bemühungen war in Sachsen zunächst der Königlich Sächsische Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, und erst allmählich konnte sich die Überzeugung durchsetzen, daß Denkmalschutz und Denkmalpflege Staatsaufgabe sei. Als sich dann der Staat dieser Aufgabe annahm, bestellte man in Sachsen dennoch nicht, wie in Bayern schon 1835, einen Generalinspekteur oder, wie in Preußen 1843, einen Staatskonservator, sondern setzte erst 1894 nach lange bestehendem französischen Vorbild eine Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler ein. Man mag mit dem Autor dies eine „organisatorische Mißgeburt einer Denkmalpflegebehörde“ nennen, muß aber mit ihm im gleichen Atemzuge von deren großen Erfolgen in wenigen Jahren sprechen, die nach ihm der Tatsache zuzuschreiben sind, „daß die Denkmalpflegeidee von breiten Kreisen der Bevölkerung getragen war“ (S. 122) — zweifellos ein Ergebnis breitwirkender Vereinstätigkeit. Der sächsische Sonderweg ist somit nicht nur zu bedauern, auch wenn er erst 1917 durch Umbenennung der Kommission zu einem Landesamt für Denkmalpflege führte.

Die führende Persönlichkeit der Kommission und damit der sächsischen Denkmalpflege in den Jahren um 1900 war Cornelius Gurlitt; die Darstellung seines Wirkens und aller seiner Problematik gehört zu den Höhepunkten des Buches. Eine monographische Darstellung dieses Mannes, der neben Georg Dehio, Alois Riegl und Paul Clemen zu den prägenden Persönlichkeiten der deutschen Denkmalpflege um 1900 gehörte, sollte und konnte hier gleichwohl nicht gegeben werden; vielleicht ist sie von einer in dieser Zeitschrift angezeigten Leipziger Dissertation zu erwarten (Schrön, Barbara: *Cornelius*

Gurlitt. *Versuch einer biographischen und fachgeschichtlichen Darstellung seiner Persönlichkeit unter besonderer Berücksichtigung seines Wirkens als Kunsthistoriker, Hochschullehrer und Denkmalpfleger*. Diss. Leipzig 1990. — Vgl. von Heinrich Magirius selbst: Cornelius Gurlitt und die Denkmalpflege in Sachsen. *Sächsische Heimatblätter* 34, 1988, 84—88). Mieden Gurlitts Äußerungen auch bewußt das hohe theoretische Niveau der Auseinandersetzung zwischen Dehio und Riegl, so war seine unmittelbare und praktische Wirkung sowohl vielfältiger als auch intensiver. Deshalb ist er hier, in einer Geschichte der Denkmalpflege in Sachsen, auch unter den verschiedensten Aspekten zu nennen. Natürlich hatte auch seine Popularisierung neu gesehener Aspekte der Barockarchitektur Folgen für die Denkmalpflege, selbstverständlich war seine Beteiligung an den Bestrebungen des 1908 gegründeten Landesvereins Sächsischer Heimatschutz zu würdigen, der eine vielfältige Tätigkeit entwickelte und dem auch die Erhaltung des Dresdener Stadtbildes bis 1945 zu verdanken war. Gurlitts bleibendes Verdienst, nach dem Tode von Richard Steche 1893 mit dem 16. Heft die vom Königlich Sächsischen Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer getragene Denkmalinventarisierung übernommen, mit staunenswerter Intensität weitergeführt und bereits 1923 abgeschlossen zu haben, wird hier angemessen hervorgehoben — Fritz Fichtner konnte dem Rezensenten noch Selbsterlebtes von der Arbeitsweise Gurlitts und seiner Mitarbeiter erzählen: ein Setzereibote holte täglich die Manuskripte zum Satz ab, um ebenso täglich den Fahnsatz zur Korrektur zu bringen! Vor allem aber wurde Gurlitt, für seine Zeit bezeichnend, zum theoriefeindlichen Promotor künstlerischer Denkmalpflege, was z. B. im Einsatz des Büros von Rudolf Schilling und Julius Gräbner (Schutzbau vor der Goldenen Pforte des Freiburger Domes) und des Bildhauers Georg Wrba (Zwinger in Dresden) zum Ausdruck kam. Hier unterdrückt Magirius kritische Bemerkungen keineswegs, zumal sie von Aktualität sind, denn die Geschichtlichkeit des Denkmals ist, gerade in der gegenwärtigen Situation der Denkmale in Sachsen, von neuer Aktualität. Man wird mit Aufmerksamkeit studieren müssen, was Magirius zur Auseinandersetzung zwischen dem Vertreter der künstlerischen Denkmalpflege Gurlitt und dem späthistoristischen Schäfer über den Ausbau des Meißener Domes zu sagen hat, denn die Probleme der Geschichtlichkeit von Denkmälern sind durchaus nicht ausdiskutiert — Magirius erkennt Schäfer nicht nur Geschichtsbewußtsein, sondern auch höheres Qualitätsbewußtsein zu. Es ist jedenfalls das aus der gegenwärtigen Situation gewachsene Engagement, welches die Darstellung von Gurlitts Bedeutung und Problematik in der Denkmalpflege zu einem Höhepunkt dieses Buches macht.

Der Name Gottfried Sempers durfte in einer Geschichte der Denkmalpflege in Sachsen natürlich nicht fehlen, doch wird seine Bedeutung hierfür schon in der Überschrift des betreffenden Kapitels relativiert: „Denkmalpflegerische Ideale und Lösungen zur Zeit der Wirksamkeit Gottfried Sempers in Dresden (1834—1849)“. Scharfsichtig wird dargestellt, daß der Umgang mit Denkmälern dem Architekten Semper vor allem Gestaltungsanlässe bot. Semper hat sich mehrfach um die Erhaltung historischer, besonders mittelalterlicher Substanz verdient gemacht; Zeugnisse der Barockkunst mußten ihm freilich fremd bleiben. Die angemessene Zweckhaftigkeit von Architektur war ihm auch beim Umgang mit Denkmälern ein Kernproblem. Insofern stand er, soweit er es vermochte und seine Motive es zuließen, auf der Seite der Denkmale in einer Zeit, in der

ihrer Erhaltung von der Euphorie der aufblühenden Industrialisierung Priorität kaum zuerkannt wurde. Daß man ihm im konkreten Fall der Ägidienkirche von Oschatz den süddeutschen Gotikspezialisten Karl Alexander von Heideloff vorzog, konnte von einer doktrinären Denkmalpflege womöglich als Sieg empfunden werden.

Die Geschichte der Denkmalpflege wird bis zum Zusammenbruch 1945 geführt, und angesichts dessen, was der 13. Februar 1945 in der sächsischen Metropole angerichtet hat — ihm fiel mit Dresden nicht nur die Frauenkirche, sondern auch das Landesamt für Denkmalpflege im Wackerbarthschen Palais zum Opfer —, liegt es nahe, daraufhin einen Neuanfang zu vermuten. Der von Walter Bachmann, sächsischem Landesdenkmalpfleger vom 10. Oktober 1920 an, am 24. November 1945 der Landesverwaltung Sachsen erstattete und hier S. 200—202 abgedruckte Bericht über die staatliche Denkmalpflege in Sachsen sollte diesem Neuanfang wohl auch eine Grundlage geben. Über Grundvorstellungen, Ziele und Erfolge der Denkmalpflege in Sachsen von 1945 bis in die siebziger Jahre hat ja dann Hans Nadler in einem Sammelband, der auch zahlreiche Einzelbeiträge und einen Katalog enthält, 1978 berichtet: *Denkmale in Sachsen. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig und Cottbus*. Weimar 1978. Hubert Ermisch, der ab 1925 die Restaurierung des Dresdener Zwingers geleitet hatte und für dessen Tätigkeit Magirus kritische Worte findet (S. 180), leitete bis 1951 auch den Wiederaufbau des Zwingers — immerhin eine personale Kontinuität, doch sicher nicht die einzige. Solche Kontinuitäten werden, so ist zu vermuten, immer deutlicher, je mehr die Epoche des Zweiten Weltkrieges in die Vergangenheit rückt. Daß sie nicht zum Thema dieser Geschichte der Denkmalpflege in Sachsen gemacht worden sind, mag in der Situation begründet sein, in der das Buch entstanden ist. Eine heute geschriebene Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland könnte sich der Frage nach solchen Kontinuitäten kaum entziehen. In Vorbereitung, Erlaß und Folgen der in den siebziger Jahren in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetze würde sie wohl einen epochalen Einschnitt sehen müssen.

Dem Umgang des 15. bis 18. Jahrhunderts mit den Gegenständen, welche eine moderne, säkularisierte Gesellschaft als Denkmale betrachtet, widmet das Buch fünf allerdings kurze Kapitel. Inwieweit dieser Umgang auf die moderne Denkmalpflege hinführt, inwieweit seine Motive sie immer noch bestimmen, fördern oder belasten, wäre eigener Untersuchungen wert. Daß das späte Mittelalter ein bewußtes Verhältnis zum hohen ausbildete, steht außer Frage. So überlebte sicher etwas von der Faszination, welche die Entstehung der Monumentalplastik ebenso wie ihre „Zierlichkeit“ ausgeübt haben muß, womit der bewahrende Umgang mit der Goldenen Pforte in Freiberg und den Wechselburger Skulpturen motiviert gewesen sein könnte. Aber nicht immer war dies wohl Denkmalpflege mit dem Ziel der Erhaltung von Andenken. Gerade das Spätmittelalter wäre sicher einerseits durch Reliquiencharakter stärker zu erhaltender Denkmalpflege motiviert worden, andererseits hatte es, wie die Tafelmalerei mehrfach zeigt, ein formales, künstlerisches und geradezu „romantisches“ Interesse an den Formen seiner Vergangenheit. Daß gerade das in lutherischer Prägung evangelisch gewordene Sachsen des 16. Jahrhunderts oft sehr sorgsam mit den aus dem Mittelalter überkommenen Ausstattungsstücken seiner Kirchen umging, war sicher auch durch die theologische Kontroverse mit wiedertäuferischen und calvinistischen Strömungen stark bestimmt; ähnlich

reagierte ja auch die Reichsstadt Nürnberg. Und ebenso sind die nachgotischen Strömungen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts wohl eher im Rahmen kontroverstheologischer Auseinandersetzungen zu sehen denn als Vorläufer denkmalpflegerischer Gedankengänge, ganz abgesehen davon, daß die spätgotische Steinmetzvirtuosität als solche die Zeit des Manierismus faszinieren mußte, womit ebenso Erhaltung wie Nachahmung motiviert werden konnte. Dagegen hat, wie Magirius eindrucksvoll zeigt, dynastische Legitimation in Sachsen ebenso wie andernorts Denkmälerpflege, nun im allereinsten Sinne, veranlaßt. Einer besonderen Untersuchung bedürfte auch das Verhältnis der Barockarchitektur zur substantiellen Überlieferung. Die Barockzeit hatte sicher einerseits einen besonders ausgebildeten Sinn für das Kuriose, welches ihr mit den Zeugnissen der Vergangenheit, den Antiquitäten begegnete, andererseits war ihr Erhaltungsmotiv oft genug von Rationalität im Einsatz der Mittel bestimmt; man rechnete, gerade auch in Sachsen, sicher lange, wie man Altsubstanz weiterverwenden konnte, und mehrfach — etwa beim Dresdener Schloß — dürfte allzulanges Rechnen schließlich die Realisierung großer Pläne verhindert haben. Statt große Planungen zu realisieren, mußte man ja nach 1763 alle Kräfte für den Wiederaufbau des weitgehend zerstörten Dresden aufwenden, wobei der bezeichnende Versuch mißlang, den Turm der Kreuzkirche als Wahrzeichen, als Identifikationsbauwerk auch in seiner Substanz zu erhalten. Wenn die Sache auch älter ist als die Entfaltung des Begriffes Denkmalpflege im späteren 19. Jahrhundert (Korth, Thomas: „Denkmalpflege“. Überlegungen zum hundertjährigen Bestehen eines Begriffes. *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 41, 1983, 2—9), so wird man doch, nicht zuletzt um der Klarheit der eigenen Position willen, denkmalpflegerisches Verhalten, welches sich die Erhaltung historischer Substanz um ihres Zeugnischarakters willen zum Ziel setzt, von anderen, sicher ebenso legitimen Arten des Umganges mit der Überlieferung zu unterscheiden haben. Die von Magirius betonte Grundtatsache, daß unsere Denkmale oft stärker und in größerer Bedeutung Zeugnisse des Umganges mit ihnen, also der Höhepunkte und der Katastrophen ihrer Geschichte sind, als Zeugnisse ihres Ursprunges, ist damit nicht berührt.

Der zweite Hauptteil des Buches, der Katalog herausragender denkmalpflegerischer Leistungen in Sachsen, belegt und erläutert die Darlegungen des ersten Hauptteiles konkret. In überlegter Auswahl und in alphabetischer Folge der Orte werden hier nicht nur die Maßnahmen an den sächsischen Nationaldenkmälern dargestellt, an Burg und Dom in Meißen, an den Kirchen obersächsischer Spätgotik, in Freiberg und Wechselburg, an der Thomaskirche in Leipzig, am Dresdener Barock, sondern auch als mindestens ebenso charakteristisch sächsische Beispiele die Rettung und museale Inbetriebnahme des Hammerwerkes Frohnau bei Annaberg, der Abbruch und Wiederaufbau der Wehrkirche Lauterbach an neuem Standort sowie die Verhinderung des Abbruches und die Sanierung eines bäuerlichen Blockbauspeichers in Niederlungwitz Kr. Glauchau. Dieser Katalog enthält auch die Baugeschichten der behandelten Baudenkmale, wobei Befunde und Ergebnisse von Untersuchungen, die durch jüngere und jüngste Maßnahmen veranlaßt waren, mit eingebracht sind, was diesen Teil über sein eigentliches Anliegen hinaus wertvoll macht. Man wird daher auch die notwendigen Wiederholungen hinnehmen. Einen besonderen Wert empfängt das Buch durch die Beigabe von zahlreichen historischen Ansichten und Plänen neben den aktuellen, wobei eine Kritik an Drucktechnik und Pa-

pierqualität nicht am Platze ist, wenn man für den gegebenen Informationsreichtum dankbar sein darf.

Inzwischen ist mit dem Band *Sachsen-Anhalt* von Peter Findeisen der zweite der Reihe erschienen (Berlin, Verlag für Bauwesen 1990, IX, 277 S. mit 411 Abb., davon 8 in Farbe), was zur Hoffnung Anlaß gibt, daß dieses Unternehmen konsequent fortgeführt wird, eine Konsequenz, die auch den Leipziger Unternehmungen *Lexikon der Kunst* und *Allgemeines Künstlerlexikon* dringend zu wünschen wäre. Da das Fazit des Verfassers, die Bedeutung der geistigen Erfahrungen, die an den Objekten gesammelt werden, entscheide über den Denkmalcharakter (S. 7), ohne Einschränkung gilt, entsteht aus dem Erscheinen der ersten beiden Bände dieser Reihe die Verpflichtung zu ihrer Fortsetzung auch in den Bundesländern südlich und westlich von Elbe und Werra. Zu oft schon sind Denkmalschutz und Denkmalpflege Irrwege gegangen, weil die aktuelle oder vorgegebene Forderung des Augenblickes zu praktischem Handeln auch das Alibi zu liefern schien, sich der scharfen Überlegung, der verantwortlichen Besinnung zu entziehen. Die eindringliche Mahnung, die in dem mit viel Mut und großen Opfern realisierten Buch von Heinrich Magirius — und neuerdings auch von Peter Findeisen — liegt, muß ernst genommen werden.

Tilman Breuer

Literaturberichte

STUDIEN ZUR FRANZÖSISCHEN MALEREI DES 18. JAHRHUNDERTS: EINE FORSCHUNGSREVOLUTION UND DIE FOLGEN (mit vier Abbildungen)

I.

In der kunstgeschichtlichen Forschung zur französischen Malerei des 18. Jahrhunderts dominierte mehr als hundert Jahre lang eine axiologische Position nach Art der Brüder Goncourt: eine rigoros durchgezogene „ligne des hauteurs“ von Watteau über Chardin und Fragonard bis zu David und seiner Schule, eine Linie, die dann im 19. Jahrhundert ihren dialektischen Umschlag — somit aber auch ihre Bestätigung — im Schaffen von Delacroix finden sollte. Auch wurde die Kunstgeschichtsschreibung einmal mehr zum Exerzierfeld eines sich progressiv, aber auch ästhetizistisch gebärdenden Moralismus: so in der Gegenüberstellung des bescheidenen, „lebenswahren“ Chardin mit dem frivol verspielten Boucher, so in den endlosen Sottisen über die bourgeoise Rührseligkeit und das theatralische Pathos von Greuze. David wurde sowohl als Klassizist wie auch Revolutionär in ein starres explikatives Schema gepreßt: Das Schroffe und die Stilbrüche in seinen Bildern wurden durch kulturhistorisch abgeleitete stilistische Schemata überlagert. Die kleineren Meister überließ man allzu gerne einer vor allem an Zuschreibungsfragen interessierten, connoisseurhaften, nicht selten mit dem Kunsthandel verflochtenen, schwerpunktmäßig französischen Forschung, deren Fortschritte sich nur ausnahmsweise in einer brauchbaren Monographie niederschlugen. Die beachtliche, tiefempfundene religiöse Malerei eines Restout, Jouvenet, Sableyras oder später Perrin